

det *Reinhard Liehr* für die Lateinamerika-Forschung). Der Stolz der Autoren auf die hervorragende Stellung Berlins in den meisten der behandelten Fachgebiete, der sich oft auf den Befund, über die größte Zahl von Wissenschaftlern zu dieser Frage zu verfügen, gründet, ist unverkennbar und wiederholt sich permanent in den Beiträgen. Bleibt zu hoffen, daß solcher Verweis auf die Ressourcen-Konzentration einhergeht mit Distanz zu jener „gletscherhaften Gelassenheit“ Berliner Ordinarien Ende des 19. Jhs., die die deutsche Geschichtswissenschaft in vielem den Anschluß an internationale Entwicklungen verpassen ließ.

Matthias Middell

**Historische DDR-Forschung. Aufsätze und Studien, hrsg. von Jürgen Kocka, Akademie Verlag, Berlin 1993, 384 S.**

**Die DDR als Geschichte. Fragen – Hypothesen – Perspektiven, hrsg. von Jürgen Kocka und Martin Sabrow, Akademie Verlag, Berlin 1994, 254 S. (Zeithistorische Studien, Bd. 1 und 2).**

Mit diesen beiden Bänden führte sich der Forschungsschwerpunkt Zeithistorische Studien in Potsdam, eine der Neugründungen auf geistes- und sozialwissenschaftlichem Gebiet nach dem Umbruch von 1989/90 in Ostdeutschland, ein. Die heftige öffentliche Debatte um Orientierung, Ausstattung und personelle Besetzung dieses Forschungsschwerpunktes, in deren Schatten übrigens die anderen, wissenschaftspolitisch kaum weniger fragilen

geisteswissenschaftlichen Zentren glücklicherweise ihre Aufbauphase in ruhigerem Fahrwasser absolvieren konnten, verwundert mit Blick auf das wissenschaftliche Angebot, das an Offenheit für Diskussion, Pluralität der Gesichtspunkte und Geschwindigkeit, mit der die Forschungsarbeit aufgenommen und in Tagungen sowie Publikationen umgesetzt wurde, kaum zu wünschen übrig läßt.

Die Vermutung drängt sich auf, daß mehr als wissenschaftliche Motive im Spiel sind. Aussagen zur direkten Konfrontation des wissenschaftlichen Ertrages mit außerwissenschaftlichen Interessen und den objektiv einander entgegenstehenden Interessen innerhalb des akademischen Feldes, das gerade im Falle der Zeit- und Nationalgeschichte so durchlässig zu anderen Feldern ist, vermißt man jedoch weitgehend in diesen ersten Selbstäußerungen der Forscher des Potsdamer Zentrums. Es bleibt zu wünschen, daß die Analyse von Geschichtspolitik in der DDR einhergeht mit der (quasi als doppelter Boden) immer mit eingeschriebenen Reflexion auf die Rolle des Analytikers in der heutigen Geschichtspolitik. „Sozialgeschichte in der Erweiterung“ sollte sich nicht darauf beschränken, der „Objektivität“ politischen Handelns von Eliten und Institutionen die „Objektivität“ sozialer Strukturen und Akteure entgegenzuhalten, sondern deren Konstruktionscharakter von Wirklichkeiten auch methodisch Rechnung tragen.

Bei der Lektüre vor allem des ersten Bandes fällt auf, daß hier die einzelnen Beiträge nicht immer das methodische Niveau der Einleitung des Herausgebers halten können. In diesem Auftaktband der Reihe zeigen sich Forscher, die aus sehr verschiedenen Kon-

texten und Forschungstraditionen zusammengekommen sind, auf der Suche nach Kohärenz des Herangehens und zugleich im Streben nach Originalität. Beide Tendenzen stehen wenigstens teilweise gegeneinander, und es fragt sich, ob eine akademische Einrichtung, die de facto nur auf zeitweises Engagement setzen kann, mehr zu leisten imstande ist als das sehr generelle Zusammenbinden unterschiedlichster Forschungsperspektiven.<sup>1</sup>

Das zentrale Problem, an dem sich die Disparität innerhalb des postulierten sozialgeschichtlichen Herangehens abzeichnet, ist die Frage nach dem Diktaturcharakter der DDR und der dazugehörigen Gesellschaft als „durchherrschte Gesellschaft“ (Kocka). Strittig ist nicht nur die Verwendung der Terminologie oder die Möglichkeit des Diktaturenvergleiches allgemein, sondern vor allem die Einschätzung, ob die Steuerungsentention der politischen Funktionsebenen oder deren Spannungsverhältnis zu den wenigstens teilweise unintendierten Handlungsfolgen zum Ausgangspunkt der Forschung gemacht werden soll.

Die Beiträge zur Außenpolitik (*J. Laufer*), zum Umgang mit der Vergangenheit in der SBZ und frühen DDR (*M. Kaiser, J. Petzold, O. Gröhler, J. Danyel*, i.w.S. auch *M. Keßler* mit seiner Analyse des Umgangs mit den Juden in der Politik der SED), zur Sozialisation von Kindern und Jugendlichen im DDR-Bildungssystem (*L. Ansorg, S. Häder*), zur Sozialgeschichte der Arbeiterschaft und zur Industrialisierungsgeschichte (*P. Hübner, N. Knoth, P. Clemens, J. Rösler*) und zur Wissenschafts- und Kulturpolitik (*B. Ciesla, S. Lokatis, S. Barck, M. Langermann*) sowie schließlich zum Umgang der SED mit der SPD (*M. Lemke*) sortieren sich ent-

lang der Linie, die Staat/Partei und Gesellschaft gegenüberstellt.

Die Gesellschaft als Beute der ihr fremden Diktatur, so könnte man vielleicht in einer (möglicherweise unzulässigen) Verknappung das vorherrschende Topos in den Argumentationen beschreiben, die allesamt ihre Erfahrung in der DDR bei der Formulierung von Forschungsinteressen und -ergebnissen einbringen können gegen eine Deutung, die Diktatur und Gesellschaft in eins setzt. Von den anderen möglichen Perspektiven, die *Kocka* in seiner Einleitung beschreibt, wenn auch (für die deutsche Historiographie insgesamt) skeptisch beurteilt, weil „Forschungsstand und wissenschaftliche Kompetenz ... es in der Regel schwer machen [dürften], das ganze Europa als Gegenstand, Raum und Problem von Forschung und Darstellung zu wählen“ (S. 15), ist denn im ersten Band der Potsdamer Reihe (mit Ausnahme von *J. Röslers* Innovationsanalyse für den Werkzeugmaschinenbau) nichts zu sehen.

Im zweiten Band, der die erste größere Tagung des Forschungsschwerpunktes dokumentiert, ist dies bezeichnenderweise durch die Präsenz ausländischer Forscher schon stärker der Fall. Vor allem *M. Geyer* (Chicago) ordnet die Gesellschaftsgeschichte der DDR in den Horizont weltwirtschaftlicher Zusammenhänge und der Spielräume für das Festhalten an Vorstellungen großindustriell orientierten autonomen Wirtschaftens ein. Hier scheint knapp das Problem auf, ob die DDR über ihre unleugbare politisch-militärische Abhängigkeit von der Sowjetunion nicht genereller in die Perspektive eines Konfliktes im Weltssystem um Autonomie und Interdependenz gestellt werden muß, hiervon erst die Bewegungsfrei-

heit für Reformvorhaben – sowohl solche, die sich von der Gesellschaft des deutschen Reiches bis 1945 absetzten, als auch solche, die sich von den Sozialismusvorstellungen Osteuropas und der frühen fünfziger Jahre in der DDR abheben sollten – gemessen werden kann.

In der Aufmerksamkeit für diese Konferenz wurden jedoch solche Überlegungen verdeckt von dem Streit, inwieweit die DDR-Geschichte von ihrem nun erlebten Ende her als ein von vornherein zum Scheitern verurteiltes inhumanes Experiment zu verstehen sei. Den Anlaß für diese Diskussion bildete eine Podiumsdebatte zu den Ereignissen vom Sommer 1953. Auch A. Mitter wollte am Ende nicht mehr so recht zu der anderweitig vertretenen These vom 17. Juni als Beginn der Revolution von 1989 stehen. Über der Betonung der Repression wird jedoch insgesamt ausgeblendet, inwieweit diese Rebellion zum Austarieren eines gesamtwirtschaftlich in den Konkurs geleiteten und reformfähigen der Politik stark beschneidenden Stillhalte-Abkommens zwischen „Volk“ und „Partei“ führte. Der 17. Juni zementierte wohl nicht nur die Diktatur, sondern leitete auch die Einbeziehung von großen Teilen der Bevölkerung in einen neuen Typ von Gesellschaft ein, die nicht mehr dem Staat gegenüberstand (S. Meuschel).

Dieser Typ erwies sich als konfliktarm und zugleich reformunfähig. Ein rasches und beinahe nicht angekündigtes Ende war das einzig mögliche für diesen Typ von Gesellschaft, in dem die Beteiligten gemeinsam alle Vorwarnsysteme für den Ablauf des Haltbarkeitsdatums abgeschaltet hatten. Folgt man Sigrid Meuschels Interpretament von der Entdifferenzierung der DDR-

Gesellschaft, wird manche Frage, die den Diktaturvergleich voranzutreiben bestrebt ist, erkennbar als eine, die sich erst vor dem Hintergrund wiedergewonnener Differenziertheit (oder aus der westdeutschen Perspektive parallel andauernder und sich vertiefender Differenzierung) stellt.

Matthias Middell

- 1 Man vergleiche den methodisch wesentlich stringenter argumentierenden Sammelband H. Kälble/J. Kocka/H. Zwahr (Hrsg.), Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, der sich gerade nicht explizit auf den Forschungsschwerpunkt und seine personellen Ressourcen stützt.

**Jacques Le Goff, Une vie pour l'histoire, Entretiens avec Marc Heurgon, La Découverte, Paris 1996, 262 S.**

Die Zeit der Memoiren ist gekommen: Einer nach dem anderen ziehen die führenden Historiker der dritten Generation der *Annales*-Schule, die als Erben Fernand Braudels das Zepter Ende der sechziger Jahre in der französischen Geschichtswissenschaft übernahmen und in den folgenden zwei Dezennien die Verflechtung mit der Politik und den Medien kontinuierlich auszubauen mußten, Bilanz.

Jacques Le Goff, Mediävist und unmittelbarer Nachfolger Braudels als Präsident der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, läßt seinem Beitrag zum Band „Essai d'ego-histoire“ (Paris 1987) nun einen Lebensabriß in